

Ostberliner Wissenschaftshistoriker zwischen Umbruch, Aufbruch und Abwicklung

Chancen und Herausforderungen einer integrierten Erfahrungsgeschichte

Tabea Nasaroff

Humboldt-Universität zu Berlin, <https://doi.org/10.18452/21957>

Diese Arbeit wurde ursprünglich im Rahmen eines Masterstudiums als Seminararbeit im Forschungsseminar „Demokratie und Wissenschaft 1989/90“ eingereicht.

Inhalt

Einleitung	150
1. Methodische Vorüberlegungen	153
1.1. Konturen einer integrierten Erfahrungsgeschichte	153
2. Der Kontext	155
2.1. Was war die Wissenschaftsgeschichte in Ost-Berlin?	155
2.2. Kontext einer Umwälzung	156
3. Handeln und Deuten	158
3.1. Die „Wende“	158
3.2. Die Abwicklung	162
3.2. Rückblicke	165
Schluss	168
Quellen- und Literaturverzeichnis	170

Einleitung

Die Zeit der „Wende“ im Kontext von Wissenschaft und Forschung hat sowohl auf analytischer Ebene wie auch auf der Ebene persönlicher Erinnerung eine Vielzahl von Deutungen erhalten.¹

1 Vgl. zur Kritik am Begriff der „Wende“: Robert Grünbaum/Rainer Eppelmann, Sind wir die Fans von Egon Krenz? Die Revolution von 1989/90 war keine „Wende“, in: Deutschland Archiv 37 (2004), S. 864–869;

Während die „Hochschulerneuerung“ noch in vollem Gange war, erschienen zahllose Publikationen, die den Topos einer gescheiterten Umstrukturierung fütterten. Die Erneuerung wurde als „konservative Modernisierung“ charakterisiert, die keine „richtig neuen Ideen“ hervorgebracht habe und stattdessen nur eine Variante des westdeutschen Hochschulsystems darstellte. Der „Einigungsprozess“, schrieb 1993 der Studentensprecher der Universität Leipzig, Peer Pasternack, sei „ja lediglich die euphemistische Umschreibung einer gewaltsamen Struktur-, Werte- und Mentalitätsüberstülpung.“² Aus der Perspektive vieler „Verlierer der Einheit“ war diese „Art, Erneuerungs“-Politik durch obrigkeitliche Administration“ verantwortlich für einen Prozess, der Stellen einforderte und Biographien zerklüftete. Folgt man solchen Deutungsangeboten, überrascht es nicht, dass der Historiker Konrad Jarausch die Enttäuschung entlassener Wissenschaftler auf den Begriff einer unterstellten „politischen Säuberung“ zuspitzt.³ Alternative Darstellungen, die auf die Notwendigkeit einer personellen Umstrukturierung zur Überwindung von Diktatur verweisen und mit besonderem Nachdruck betonen, dass die Personalreduktion vor allem Finanzierungsproblemen geschuldet gewesen sei, stammen dagegen häufig aus dem Deutungsrepertoire derjenigen, die ebendiese Erneuerung mitgestalteten. Aus ihrer Perspektive konnte und kann das Geschehen durchaus als eine Erfolgsgeschichte der Überwindung autoritärer Strukturen und Zusammenführung zweier Wissenschaftssysteme beschrieben werden.⁴

Die emotionale Aufladung der Deutungsangebote liegt auf der Hand und ihr Ursprung ist evident: zahlreiche Autoren, die analytische Blicke ex post auf die Situation warfen, waren auf die eine oder andere Weise am Geschehen beteiligt oder von ihm „betroffen“. Vor allem der Blick auf die besonders stark von Abwicklung und Evaluation berührten Forschungszweige der Geistes-, Rechts- und Sozialwissenschaften zeigt, dass sich die Akteure (oft noch während des Transformationsprozesses) in eine Spirale permanenter analytischer Selbstverortung begaben. Dabei griffen sie zwar auf ihr wissenschaftliches Instrumentarium zurück, dieses ließ sich aber nicht immer sauber von persönlichen Erfahrungen und den jeweiligen Situationen trennen, in denen ihre Deutungen entstanden.⁵

Konrad Jarausch, *Die unverhoffte Einheit* 1989/90, Frankfurt am Main 1995, S. 114. Zur begrifflichen Kategorisierung von 1989 als Revolution: Philipp Ther, 1989 – Eine verhandelte Revolution, Version 1.0, in: Docupedia Zeitgeschichte, 11.02.2010 http://docupedia.de/zg/ther_1989_de_v1_2010, abgerufen am 18.05.2019.

2 Peer Pasternack, *Seit drei Jahren in diesem Theater. Hochschulerneuerung Ost oder Der libidinöse Opportunismus – Eine Farce*, in: Hilde Schramm (Hrsg.), *Hochschule im Umbruch. Zwischenbilanz Ost*, Berlin 1993, S. 14–22, hier S. 14.

3 Konrad H. Jarausch, *Säuberung oder Erneuerung? Zur Transformation der Humboldt-Universität 1985–2000*, in: Michael Grüttner u. a. (Hrsg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, S. 327–351, hier: S. 327.

4 Ebd., S. 328.

5 Vgl. hierzu den Ansatz des „autobiographischen Gedächtnis“: Das autobiographische Gedächtnis, in:

Die Deutungsangebote für die Veränderungen der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft im Zuge des Transformationsprozesses bedürfen mithin einer Dekonstruktion im Rahmen ihrer jeweiligen Entstehungskontexte. Die vorliegende Forschungsarbeit unternimmt einen eben solchen Analyseversuch am Beispiel der Innenperspektive der Ostberliner Wissenschaftsgeschichte. Dabei soll es nicht darum gehen, abzuwägen, wie wahr die Deutungen der Akteure sind, oder welche Berechtigung ihnen zugesprochen werden kann. Vielmehr möchte ich das Angebot einer integrierten Geschichte der Wissenschaftsgeschichte machen, die sich mit Blick auf die Erfahrungsräume der Akteure zwischen Institution und Subjekt verortet. Wie bedingten situative Erfahrungen die Wahrnehmung, Handlung und Deutung der ostdeutschen Wissenschaftsforscher? Welche Bedeutung schrieben sie den neuen Handlungsspielräumen, die sich 1989 auftaten, zu? Welche Positionen nahmen sie im Prozess der Umwälzung zwischen Selbsterneuerung und drohender Abwicklung ein? Welche Strategien entwickelten die Wissenschaftler angesichts einer zunächst ungewissen, dann rigorosen Entwicklung? Und, nicht zuletzt, welche Deutungsmodi wählten sie für die spätere Beschreibung des Geschehenen?⁶

Basierend auf den Dokumenten des Universitätsarchivs der Humboldt-Universität und des Archivs der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften nimmt die Untersuchung die Sektion WTO (Wissenschaftstheorie und -organisation) an der Humboldt-Universität (HU) und das ITW (Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft) an der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW) im Zeitraum zwischen 1989 und 1992 den Blick. Ergänzt wird diese Quellenauswahl durch die späteren Selbstzeugnisse der Wissenschaftshistoriker, die in Form von Beiträgen in diversen Publikationen erschienen. Eine dritte Säule der Materialbasis stellen die Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen dar, die Ende des Jahres 2018 und im Frühjahr 2019 an der Humboldt-Universität geführt wurden.⁷ Sie bieten einerseits einen wertvollen alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Zugang zu Sphären, über die andere Quellen schweigen. Andererseits ermöglichen die Erzählungen Einzelner vor dem Hintergrund ihrer Lebensverläufe eine präzisere Einordnung der verschiedenen Deutungsmodi.

Christian Gudehus u. a. (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 75–84.

6 Wenn von Wissenschaftlern, Historikern oder Zeitzeugen die Rede ist, sind Wissenschaftler*innen, Historiker*innen oder Zeitzeug*innen immer mitgedacht und mitgemeint.

7 Die Interviews wurden im Wintersemester 2018/19 im Rahmen eines Forschungsseminars mit dem Titel „Demokratie und Wissenschaft“ unter der Leitung von Prof. Dr. Anke te Heesen geführt. Ziel war es, mittels „Oral History“ einen neuen Quellenfundus zur Erschließung des Themenkomplexes „Wissenschaftsgeschichte in Ostberlin 1989/90“ zu schaffen. Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte vor allem nach dem „Schneeballprinzip“ und dem Kriterium der Verfügbarkeit. Mein großer und ausdrücklicher Dank gilt Hannelore Bernhardt, Dieter Hoffmann, Marion Höppner und Hubert Laitko (hier ohne Titel und in alphabetischer Reihenfolge genannt), die sich viel Zeit für die Zeitzeugeninterviews nahmen und keine Antwort schuldig blieben.

1. Methodische Vorüberlegungen

1.1. Konturen einer integrierten Erfahrungsgeschichte

Am Anfang der vorliegenden Untersuchung stand das Zeitzeugeninterview, das einen ersten Zugang zu einem Thema bieten sollte, dessen historisches Ergebnis feststand: die Wissenschaftsgeschichte in ihrem, auch in der DDR einmaligen, interdisziplinären Umfeld in Berlin war nach der Wiedervereinigung abgewickelt worden. Freilich lässt sich die Geschichte dieses Ereignisses ausschließlich auf institutioneller Ebene nacherzählen. Würde man so verfahren, wäre der Endpunkt einer solchen Darstellung leicht gesetzt: Sie würde mit der Auflösung der beiden die Wissenschaftsgeschichte beherbergenden Forschungsbereiche in Berlin, der Sektion WTO und des ITW, enden. Das Gespräch mit den Zeitzeugen jedoch zeigte, dass das Forschen an diesem Thema jenseits einer reinen Strukturgeschichte durchaus lohnt. Allerdings genügte hier auch nicht die Anwendung eines rein biographischen Ansatzes. Es galt vielmehr, auf prosopographischer Ebene jenes dynamische Element der *Oral History* zu nutzen, das Lutz Niethammer schon 1985 bestimmte: dass Erfahrung „offen für weitere Interpretationen anhand neuer Wahrnehmungen“ sei und „individuelle und kollektive Wahrnehmungen und Deutungen“ verknüpft.⁸ Erforscht wurde ein Kreis von Personen, die 1989 noch gemeinsam an den Ostberliner Instituten zur Wissenschaftsgeschichte forschten, nach der Abwicklung aber sehr unterschiedliche Karriere- und Lebenswege einschlugen. Die Zeitzeugeninterviews gaben selbst erste Hinweise auf Geschehnisse, die vor, während und nach dem Umbruchsprozess die späteren Darstellungen des Geschehens durch die Wissenschaftler beeinflussten. Wie die Wiedervereinigung Deutschlands gedeutet wurde, hatte – vom Jahr 2019 aus betrachtet – mit den Möglichkeiten der Wissenschaftler zu tun, ihre Forschungsarbeit fortzusetzen.

Um die zeitgenössischen Perspektiven besser erschließen zu können, wurden zusätzlich die Bestände der Archive konsultiert. Dabei ergaben sich im Wesentlichen zwei Schwierigkeiten. Erstens, dies galt insbesondere für das Archiv der HU, war ein Großteil der Dokumente aufgrund der in ihnen enthaltenen personenbezogenen Daten nicht einsehbar. Dies hat zur Folge, dass eine besonders dringende Frage zum Vollzug der Abwicklung der Sektion WTO vermutlich erst in einigen Jahrzehnten detailliert beforscht werden kann. Es handelt sich um die Frage, ob neben der offiziellen Begründung, die Sektion WTO werde mangels Bedarf ohne Evaluierung aufgelöst, noch andere Mechanismen existierten, die den Erhalt mancher und die Abwicklung anderer Stellen be-

8 Lutz Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Ders. u. a. (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3, Berlin/Bonn 1985, S. 392–445, hier S. 429.

einflussten.⁹ Reinhardt Siegmund-Schultze, der bis zu ihrer Abwicklung als Mathematikhistoriker in der Sektion WTO tätig war, äußerte 1996 den Verdacht, dass bestimmte Netzwerke durchaus Einfluss auf den Verlauf der Abwicklung gehabt haben könnten.¹⁰ Die tiefergehende Beschäftigung mit diesem Problem wäre für das hier behandelte Thema durchaus relevant, da es in fast allen Interviews mit Ostberliner Wissenschaftshistorikern zur Sprache kam. Die aktuelle Quellenlage allerdings bedingt, dass sich diese Forschungsarbeit für den Moment mit der Beschreibung der Zuschreibungen von Ungerechtigkeit begnügen muss, ohne dem Geschehen weiter auf den Grund gehen zu können.

Die zweite Schwierigkeit, die sich aus den nicht vollständig einsehbaren Archivmaterialien ergab, bestand darin, dass oft transpersonelle Rückschlüsse auf die wissenschaftshistorisch arbeitenden Teilbereiche der beiden Institutionen gezogen werden mussten. In beiden Archiven fanden sich wertvolle Materialien, die viel über die jeweilige Selbstverortung im politischen Transformationsprozess aussagten. Jedoch waren oft nicht die Wissenschaftshistoriker selbst die Autoren, sondern ihre Sektions- oder Institutskollegen, die dank der Interdisziplinarität der Institutionen Informatiker, Soziologen oder Kybernetiker sein konnten. Eine derartige Quellenlage zwang demnach einige personenübergreifende Rückschlüsse auf, die unter allen Umständen noch einmal auf den Prüfstand gestellt werden müssten, sobald alle Dokumente zugänglich werden. Bis dahin wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass die hier beforschten Wissenschaftshistoriker nicht nur die Situation ihrer beruflichen Primärgruppe, sondern auch viele ihrer Perspektiven teilten.

Nachdem das nächste Kapitel kurz in den historischen Kontext einführt, gliedert sich die Forschungsarbeit im Hauptteil in drei Teile. Der erste Teil widmet sich der Zeit des politischen und systemischen Umbruchs, während im zweiten Teil die Abwicklung der Sektion WTO und des ITW ins Auge gefasst wird. Hier dienen vor allem die Archivmaterialien zur Beantwortung der Frage nach den jeweiligen Verhaltens- und Deutungsweisen der Wissenschaftler. Im dritten Teil stehen die weiteren Lebensläufe und die retrospektiven Einordnungsversuche der Wissenschaftshistoriker im Fokus. Als besonders fruchtbar erwiesen sich hier die Selbstzeugnisse, die in Form von Beiträgen in wissenschaftlichen Publikationen entstanden. Mit Hilfe dieser Dokumente sowie der

9 Die Landesregierung fasste gemäß Artikel 13 Absatz 1 Satz 4 des Einigungsvertrages den Beschluss Nr. 279/90 zur Überführung der Humboldt-Universität zu Berlin bei gleichzeitiger Abwicklung bestimmter Teilbereiche, darunter auch die Sektion WTO. Vgl.: Beschlussfassung der Sitzung der Gesamtberliner Landesregierung aus Senat und Magistrat am Dienstag, den 18.12.1990 sowie Marion Höppner u. a.: Chronik der wichtigsten hochschulpolitischen Ereignisse an der Humboldt-Universität zu Berlin seit dem Herbst 1989, in: *hochschule ost* (Oktober 1992), S. 7–19, hier S. 12.

10 Reinhard Siegmund-Schultze, Die „Abwicklung der Naturwissenschaftshistoriographie der ehemaligen DDR. Vorläufige Bilanz eines Ostdeutschen, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 22 Nr. 3 (1996), S. 417–427, hier S. 417.

Zeitzeugeninterviews aus den Jahren 2018 und 2019 soll es abschließend darum gehen, die Beschreibung von Umbruch und Abwicklung aus der Retrospektive zu analysieren.

2. Der Kontext

2.1. Was war die Wissenschaftsgeschichte in Ost-Berlin?

Die Gründung der Sektion WTO und des ITW war das Ergebnis der politischen Bemühungen, eine Wissenschaftsforschung, die den Zielen der gesellschaftlichen Evolution verpflichtet war, institutionell in der DDR zu verankern.¹¹ Vater des Gedankens war John Desmond Bernal, der schon in den 30er Jahren Wissenschaft und Technik als Hauptkraft des sozialen Fortschritts identifiziert hatte. In seinem Werk, das später zur Pflichtlektüre für die Studenten der Sektion WTO werden würde, legte er dar, dass Fortschritt erst dann erreicht werden könne, wenn moderne Methoden der Organisation und Leitung in der Wissenschaft eingeführt und weiterentwickelt würden.¹²

Demgemäß wurde 1968 die selbstständige Sektion „Ökonomische Kybernetik und Operationsforschung“ an der HU ins Leben gerufen. 1970 wurde sie in Sektion Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsorganisation (WTO) umbenannt, 1973 entstand der Bereich Wissenschaftsgeschichte. Auch an der Akademie der Wissenschaften wurde 1970 ein Institut für Wissenschaftsforschung gegründet: zunächst erhielt es die Bezeichnung Wissenschaftstheorie und -organisation (IWTO). Als dem Institut 1975 allerdings der Bereich Wissenschaftsgeschichte angeschlossen wurde, bekam es seiner neuen Struktur entsprechend auch einen neuen Namen: Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft.¹³ Der strukturellen Trennung von Forschung und Lehre in der DDR entsprechend sollte das ITW Grundlagenforschung betreiben, während die Sektion WTO Absolventen hervorbrachte, die die Hochschule mit dem Prädikat Diplom-Wissenschaftsorganisator verließen. Sie waren das interdisziplinär geschulte Personal, mit dem die Wissenschaft und ihre Einrichtungen ausgestattet werden konnten.¹⁴

11 Klaus Fuchs-Kittowski u. a., Gründung, Entwicklung und Abwicklung der Sektion ökonomische Kybernetik und Operationsforschung/Wissenschaftstheorie und -organisation, in: Wolfgang Girmus u. a. (Hrsg.), Die Humboldt-Universität Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen, Leipzig 2010, S. 155–198, hier S. 156.

12 Vgl. Helmut Steiner, Wissenschaft für die Gesellschaft. Leben und Werk des Enzyklopädisten John Desmond Bernal in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: WZB Discussion Paper, No. P 2003–002, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) 2003, S. 21.

13 Zur Geschichte des ITW: Wolfgang Schütze, Lebendigkeit der Wissenschaftsforschung – zum Beitrag des Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) der AdW der DDR, in: Hans Bertram (Hrsg.), Soziologie und Soziologen im Übergang. Beiträge zur Transformation der außeruniversitären soziologischen Forschung in Ostdeutschland, Opladen 1997, S. 115–126.

14 Studieninhalte WTO, erstellt von Marion Höppner. Vgl. auch: Fuchs-Kittowski u. a.: Gründung, S. 162. Zum konzeptionellen Grundgedanken des ITW: Günter Kröber, ITW – 25, in: Hansgünter Meyer (Hrsg.),

Der Bereich Wissenschaftsgeschichte war in seiner methodologischen Ausrichtung wesentlich von dem Ergebnis einer erkenntnistheoretischen Wende in der Wissenschaftsphilosophie geprägt. Die Hinwendung zu den soziokulturellen Bedingungen von Erkenntnis sowie zu den Akteuren des Erkennens und ihrer Subjektivität, war die Bedingung der Möglichkeit der Herausbildung einer Wissenschaftsgeschichte in der DDR, die Wissenschaft als gesamtgesellschaftliches Phänomen begriff. Hubert Laitko, der seine eigene wissenschaftliche Karriere als Wissenschaftsphilosoph begonnen hatte, wurde 1975 Leiter des Bereichs Wissenschaftsgeschichte am ITW. Er prägte den theoretischen und empirischen Arbeitsmodus des Bereichs und des Instituts, indem er Wissenschaft als „inneres Moment des gesellschaftlichen Lebens“ verstand.¹⁵ Verbunden waren die beiden wissenschaftshistorischen Institute vor allem durch die dichte Diskussionskultur in den fünfmal jährlich stattfindenden „Berliner Wissenschaftshistorischen Kolloquien“.¹⁶ 1987 kamen die universitätshistorischen Kolloquien im Rahmen des Forschungsbereich zur Universitätsgeschichte an der Sektion WTO hinzu.¹⁷

2.2. Kontext einer Umwälzung

Die nach der Öffnung der Grenzen im November 1989 überall einsetzende Demokratisierung des Sozialismus hielt auch in der Wissenschaftslandschaft der DDR Einzug. Wo schon in den späten Achtzigerjahren die Forderungen nach einer Implementierung von Glasnost und Perestroika immer lauter wurden, gründeten sich nun Runde Tische, Mitarbeitervertretungen und wissenschaftliche Räte, die über das *Wie* der Befreiung von der Diktatur der SED berieten.¹⁸ Ein offensichtliches Problem tat sich hinsichtlich der Frage auf, wie man mit ideologischen Altlasten bei Personal und Inhalt verfahren sollte. Doch während die Akademien und Hochschulen noch die Möglichkeiten der „Selbstreinigung“ ausloteten und über eigenen Umstrukturierungsentwürfe zur „Selbsterneuerung“ der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft brüteten, nahm die politische Entwicklung bis

25 Jahre Wissenschaftsforschung in Ost-Berlin. „Wie zeitgemäß ist die komplexe integrierte Wissenschaftsforschung?“ Reden eines Kolloquiums, Berlin 1996, S. 12–16.

- 15 Reinart Bellmann u. a., Von der Wissenschaftsphilosophie zur Wissenschaftsgeschichte. Hubert Laitkos Wege des Erkennens, in: Eckart Henning (Hrsg.), Dahlemer Archivgespräche, Bd. 6, Berlin 2000, S. 9–19, hier S. 15.
- 16 Siegmund-Schultze, Abwicklung, S. 420. Eine Übersicht aller Themen der Berliner Wissenschaftshistorischen Kolloquien findet sich im ersten Band der Dahlemer Archivgespräche von 1996, S. 146–159.
- 17 Hannelore Bernhardt, Universitätsgeschichtsschreibung an der Humboldt-Universität – Friedrich Herneck zum 100. Geburtstag, in: Wolfgang Girnus u. a. (Hrsg.), Die Humboldt-Universität Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen, Leipzig 2010, S. 59–106, hier S. 73.
- 18 Vgl. für die HU: Jarausch, Säuberung, S. 334–339 und für die AdW: Jochen Gläser, Die Akademie der Wissenschaften nach der Wende: erst reformiert, dann ignoriert und schließlich aufgelöst, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B51/92 (11.12.1992), S. 37–46.

zum Sommer 1990 ein rasantes Tempo an.¹⁹ Mit den Entschlüssen zu Währungsunion und Etablierung der Marktwirtschaft in der DDR, die den Weg zur Einigung flankierten, wurde eine Zusammenführung der Wissenschaftssysteme in Ost und West unumgänglich.

Diese Aufgabe brachte im Laufe des Jahres 1990 das Ende der ostdeutschen Selbsterneuerungsversuche mit sich. Als der neue Ministerpräsident Lothar de Maizière am 3. Mai 1990 die Entstehung von fünf neuen Bundesländern auf dem Gebiet der DDR bekannt gab, wurden entscheidende Weichen für das weitere Schicksal der Hochschulforschung und der vier Akademien gestellt. Da die Akademien zu groß waren, um von den fünf neuen Ländern getragen zu werden, entschied man sich in den folgenden Monaten für ihre Auflösung.²⁰ Die Verantwortung für die Hochschulforschung hingegen wurde vollständig den jeweiligen Wissenschaftsverwaltungen der neuen Länder übertragen.²¹ Artikel 38 des Einigungsvertrages, der genau drei Monate später, zum 3. Oktober wirksam wurde, goss beide Beschlüsse in eine legislative Form. Er legte die „notwendige Erneuerung von Wissenschaft und Forschung“ fest, die bis zum 31. Dezember 1991 vollzogen sein sollte. Bis dahin wurde eine Übergangsfinanzierung gewährt, damit eine „Begutachtung öffentlich getragener Einrichtungen durch den Wissenschaftsrat“ stattfinden konnte.

Die Evaluierung der 60 Institute der AdW durch den Wissenschaftsrat sollte dazu beitragen, einzelne Institute in Nachfolgeinstitute umzugründen, sie in andere Einrichtungen zu überführen oder aufzulösen. Bis zum 31. Dezember 1991 war die Abwicklung der AdW und ihrer 24 000 Mitarbeiter auf diese Weise bewerkstelligt, und am 7. Juli 1992 hörte auch die Gelehrtensozietät der AdW auf Beschluss des Berliner Senators für Wissenschaft und Forschung endgültig auf zu existieren.²² Das ITW wurde trotz positiver Evaluierung vollständig aufgelöst. Damit mussten sich 73 Wissenschaftsforscher, unter ihnen 17 Beschäftigte des Bereichs Wissenschaftsgeschichte, nach beruflichen Alternativen umsehen.²³

Im Unterschied zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen wurden die Hochschulen nicht vom Wissenschaftsrat evaluiert, sondern erhielten eine „fachspezifische Begleitung des Um- und Ausbaus“ von jeweils lokal eingerichteten Strukturausschüssen.²⁴ Nachdem der Berli-

19 Vgl. zu den Versuchen der „Selbsterneuerung“ an der Humboldt-Universität: Jarausch, Säuberung.

20 Betroffen waren die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der pädagogischen Wissenschaften, die Akademie der Landwirtschaftswissenschaften und die Bauakademie.

21 Dieter Simon, Die Quintessenz. Der Wissenschaftsrat in den neuen Bundesländern. Eine vorwärtsgewandte Rückschau, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B51/92, S. 29–36, hier S. 29.

22 Mitglieder der Vorgängerakademien der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in: Website der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <http://www.bbaw.de/Mitglieder-derVorgaengerakademien>, abgerufen am 19.05.2019.

23 Die Zahlen für das ITW entstammen: ABBAW: Schn., Nr. A2205. Zu den Mitarbeiterzahlen des Bereichs Wissenschaftsgeschichte: Personalstand Herbst 1989, Aufstellung von Hubert Laitko.

24 Wilhelm Krull, Neue Strukturen für Wissenschaft und Forschung. Ein Überblick über die Tätigkeit des

ner Senat am 18. Dezember 1990 die Entscheidung zur Abwicklung bestimmter Teilbereiche der Humboldt-Universität getroffen hatte, wurden zusätzlich Struktur- und Berufungskommissionen (SBK) gebildet, die ideologisch belastete Fachgebiete begutachteten. Als die Landesregierung am 18. Juli 1991 das Hochschulergänzungsgesetz erließ, war die vollständige Erneuerung der HU von außen beschlossen. Es wurden nun *alle* Fachbereiche durch eine SBK evaluiert, jeder Professor musste neu berufen werden.²⁵ Die Auflösung der Sektion WTO stand seit dem Abwicklungsbeschluss vom Dezember 1990 fest. Im Laufe des Jahres 1991 fand somit auch die Entlassung der 40 in ihr beschäftigten Wissenschaftler statt.²⁶

Die Bilanz des Einigungsprozesses für die ostdeutschen Wissenschaftshistoriker fiel in ihrer Gesamtheit nicht positiver aus als diejenige für Ostberlin: Mit Ausnahme zweier Medizinhistoriker blieb keiner der rund 20 Professoren der Wissenschafts- und Technikgeschichte der DDR im Amt.²⁷

3. Handeln und Deuten

3.1. Die „Wende“

Im Mai 1990 stellten die ITW-Mitarbeiter Klaus Meier, Carla Schulz und Christine Waltenberg einige Beobachtungen zu der sich seit Oktober 1989 überschlagenden Entwicklung in der DDR an. Man sei „wie aus einem langen Tiefschlaf erwacht“ und befinde sich nun inmitten eines Demokratisierungsprozesses. Solcherlei brachten die Wissenschaftsforscher freilich nicht positionslos zu Papier: sie schrieben einerseits im Bewusstsein neuer Handlungsspielräume und somit unter der Prämisse, ihre persönliche und berufliche Zukunft in einer sich ebenfalls demokratisierenden Wissenschaftslandschaft (mit)gestalten zu können. Andererseits verstanden sie sich als Einzelne unter 200 000 wissenschaftlichen Beschäftigten, die in Ostdeutschland um ihre Zukunft bangten.²⁸ Das Bewusstsein um beide Implikationen der eigenen Situation bedingte eine Intensivierung des politischen Tatendrangs, der seit November 1989 in der gesamten Wissenschaftslandschaft der DDR auszumachen war. An der AdW hatte dieser bis Mai 1990 beachtliche Früchte getragen: an-

Wissenschaftsrates in den neuen Ländern, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B51/92, S. 15–28, hier S. 17

25 Vgl. Jarausch, Säuberung, S. 340.

26 Reinhard Siegmund-Schulze gibt für den genauen Zeitpunkt der Abwicklung den 1.1.1991 an. Dem widerspricht die Darstellung von Fuchs-Kittowski u. a., die von verschiedenen Unternehmungen im Laufe des Jahres 1991 berichten, die die Auflösung verhindern sollten. Mangels näherer Informationen gehe ich von einer endgültigen Auflösung in der zweiten Hälfte des Jahres 1991 aus.

27 Vgl. Hubert Laitko, Wissenschaftsgeschichte – ein prekäres Metier. Beitrag zum Potsdamer Kolloquium am 15.3.2005 anlässlich des 80. Geburtstages von Dorothea Goetz, in: Dahlemer Archivgespräche, Bd. 11, Berlin 2005, S. 97–107, hier S. 105.

28 Vgl. Klaus Meier u. a. (Hrsg.), Demokratie lernen und behaupten lernen – Demokratisierungsprozesse in der Wissenschaft der DDR seit November 1989, in: ABBAW: Schn., Nr. A2179. Auch die Zahl 200 000 ist diesem Dokument entnommen.

gefangen mit Vertrauensabstimmungen über staatliche Mitarbeiter in den Verwaltungsorganen bis hin zu Wahlen von wissenschaftlichen Räten, Mitarbeitervertretungen und der Neuwahl der Akademieleitung.²⁹

Im ITW entstanden unterdessen im April und Mai eine Reihe von Analysen zur Verortung des DDR-Wissenschaftssystems. Die Wissenschaftler untersuchten das Potential der ostdeutschen Wissenschaft im Vergleich zum westdeutschen Gegenstück, entwarfen Integrationskonzepte und versuchten sich schließlich in Empfehlungen für eine mögliche Entwicklung im Angesicht der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion mit der BRD.³⁰ Dabei unterstrichen sie den Handlungsbedarf in der Wissenschaft, die man aller gesamtgesellschaftlichen Demokratisierungsanstrengungen zum Trotz noch immer außen vor wähnte. So stellten etwa Klaus Meier und Charles Melis in einer gemeinsamen Analyse fest: „Wenn überhaupt Konzepte vorgedacht und in Verhandlungen eingebracht werden, geschieht das an der Forschungsbasis vorbei.“³¹ In der unübersichtlichen Gemengelage von innerer Neustrukturierung und politischer Unsicherheit entwickelten die Wissenschaftler des ITW in ihren Analysen einen Topos der besonderen Chancen der Situation. Politischer Handlungsbedarf bestand demnach nicht ausschließlich in den Leitungspositionen der Wissenschaft, sondern ebenso auf den untersten Rängen der hierarchisch gegliederten AdW. Es seien, so Meier und Melis weiter, zuallererst die Wissenschaftler selbst, die Verantwortung übernehmen und Zukunftsarbeit leisten müssten. Es gelte, „zur radikalen Gesundung und Neukonstituierung unseres Wissenschaftssystems“ beizutragen.³²

Gesunden sollte einerseits die politische Organisationsstruktur der Wissenschaft, die nach Ansicht der ITW-Wissenschaftler von den Einflussnahmen eines autoritären Staates befreit werden musste, andererseits wähnte man die Wissenschaft auch auf Ebene der Inhalte selbst in der Krise. Ende April identifizierte der am ITW beschäftigte Soziologe Hansgünter Meyer ein in den Achtzigerjahren besonders stark anwachsendes Defizit an Forschungsmitteln, das im Gefolge zu einer drastischen Abnahme des „Innovationsvolumens“ geführt habe. Die Lösung, die Staats- und Parteiführung für dieses Problem angeboten hätten, sei nun Teil des Problems in der Begegnung mit dem westdeutschen Wissenschaftssystem: Man habe versucht, die fehlenden technischen Mittel durch Personal auszugleichen und so das Leistungsvermögen zu steigern.³³ Ein Problem in der Auslotung der Zusammenführung beider Wissenschaftssysteme stellte dieser Umstand insofern dar, als dass der

29 Vgl. Gläser, Akademie, S. 38–41.

30 ABBAW: Schn., Nr. A2179.

31 Dr. Klaus Meier und Dr. sc. Charles Melis (ITW), Fünf kardinale Mißverständnisse beim Vergleich der Wissenschaftssysteme von DDR und BRD. Folgen für Integrationskonzepte in: ABBAW: Schn., Nr. A2179.

32 Ebd.

33 Hansgünter Meyer, Wissenschaftslandschaft und Wissenschaftsentwicklung in der DDR, in: ABBAW: Schn., Nr. A2179.

Beschäftigtenanteil in den DDR-Forschungseinrichtungen nach der OECD-Methodik mit 50 Prozent als zu hoch eingeschätzt wurde.³⁴ Am ITW war man sich der Implikationen dieser Bestandsaufnahme durchaus bewusst und fürchtete den Personalabbau. Werner Meske gab sich deshalb in einem Papier vom 30. April große Mühe, die Divergenz zu relativieren. Seiner Einschätzung nach beschäftigte die DDR höchstens 30–35 Prozent mehr Personal als die Bundesrepublik.³⁵

Die Verschmelzung des ost- und westdeutschen Wissenschaftssystems brachte nach Auffassung der Wissenschaftsforscher dennoch mehr Chancen als Gefahren mit sich. Insbesondere vom föderativen System der BRD versprachen sich die Wissenschaftler manches, denn es habe schließlich „mit großem Erfolg dahin gewirkt [...], Länderbesonderheiten zu berücksichtigen und sogar zu einem Gesamtinteresse zu synthetisieren.“ Für die Neugründung von ostdeutschen Ländern ging man davon aus, dass dies auch in Bezug auf die Wissenschaftslandschaft der DDR gelten würde.³⁶

Alles in allem herrschte in den ersten Monaten des Umbruchs also ein analysebasierter Zukunftsoptimismus unter vielen Mitarbeitern des ITW, der darauf abzielte, die ostdeutsche Wissenschaft durch interne Systemkritik von unten und innen heraus zu erneuern. Dabei verstand man den „Westen“ als Partner: sowohl in Bezug auf die Bundesrepublik, mit deren System es zu fusionieren galt, als auch in Bezug auf das westeuropäische Ausland und die USA, mit denen man in einen intensiveren kooperativen Austausch treten wollte. Dass man auf die Zusammenarbeit mit dem Westen zählte und so die neuen Handlungsspielräume zu nutzen gedachte, um die Defizite einer durch den autoritären Staat beschränkten Wissenschaft zu beheben, bezeugen auch die zahlreichen Projektanträge aus den verschiedenen Bereichen des ITW, die im Laufe des Jahres 1990 erstellt wurden.³⁷ Ihr notwendiger Bestandteil war stets die Auflistung möglicher und bereits geschlossener Kooperationsbeziehungen mit westlichen Institutionen der Wissenschaftsforschung. Solche Möglichkeiten der Zusammenarbeit hatte es, obwohl man die wissenschaftliche Arbeit jenseits des Eisernen Vorhangs durchaus rezipiert hatte, vor 1989 freilich nur eingeschränkt gegeben.³⁸

34 Werner Meske, Zu Stand und Entwicklungsmöglichkeiten der Wissenschaft in der DDR unter den Bedingungen der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion beider deutscher Staaten (Thesen zur Positionsbestimmung), in: ABBAW: Schn., Nr. A2179.

35 Ebd.

36 Vgl. Meyer, Wissenschaftslandschaft.

37 ABBAW: Schn., Nr. A2174.

38 Vgl. zum Rahmen, in dem der Austausch mit Wissenschaftlern jenseits des Eisernen Vorhangs vor November 1989 möglich war: Hubert Laitko, Das Hochschulwesen der DDR als Gegenstand wissenschaftshistorischer Forschung: Fragen an die Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Wolfgang Girnus u. a. (Hrsg.), Die Humboldt-Universität Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen, Leipzig 2010, S. 37–58. Hubert Laitko berichtete im Interview auch von der seit den 70er Jahren existierenden Kooperation zwischen dem Institut für Gesellschaft und Wissenschaft (IGW) an der Universität Erlangen und dem ITW.

Auf dem Gebiet der Kooperation mit der Bundesrepublik taten sich gleichermaßen neue Optionen auf. Obwohl der Austausch mit den westdeutschen Wissenschaftshistorikern seit dem Abkommen zur wissenschaftlich-technologischen Zusammenarbeit zwischen BRD und DDR (WTZ-Abkommen) erheblich erleichtert worden war und 1988/89 viele Zeichen in Richtung einer weiteren Öffnung und Kooperation standen, ermöglichte die Grenzöffnung vom 9. November 1989 neue Optionen des Austauschs. So erinnert sich Hubert Laitko, dem der Bereich Wissenschaftsgeschichte am ITW unterstellt war: „Das erste, was wir getan hatten nach dem sogenannten Mauerfall, war, die Kollegen in Westberlin aufzusuchen [...]. Wir hatten die verrückte Idee, wir könnten so etwas wie eine Art Ringvorlesung machen.“ Obwohl eine solche Veranstaltung letztlich nicht zustande kam, besuchte man sich fortan regelmäßig in den jeweiligen Kolloquien: „unter den Diskutierenden waren dann eben auch Westberliner und wir gingen genauso rüber.“³⁹

Der Zustand politischer Euphorie ist eine Situationsbeschreibung, die auch auf die Sektion WTO an der Humboldt-Universität zutrif.⁴⁰ Seit Herbst 1989 wurden die Optionen zur Umstrukturierung der Sektion ausgelotet.⁴¹ Das Bedürfnis nach Veränderung entsprang hier aber weniger einer analytischen Logik der prognostizierten Synthese der Systeme oder einem neuen Modus Operandi der disziplinären Verständigung zwischen Ost und West. Die Ansätze zur Umstrukturierung der Sektion waren vielmehr eingebettet in den Kontext des allgemeinen Erneuerungswillens (vor allem der Studentenschaft) an der Humboldt-Universität.

Noch im Dezember 1989 hatte der ehemalige Sektionsdirektor der WTO, Thomas Hager, sein Amt niedergelegt. Die Wahl seines Nachfolgers Edo Albrecht traf auf die heftige Kritik der Studenten. Die Hochschullehrer der Sektion hätten, so beklagte der WTO-Student Jürgen Freymann, „unter faktischem Ausschluss der Studenten den Wahlmodus für die Direktorenwahl“ festgelegt und auf diese Weise „aus ihrer Mitte jenen starken Mann“ zum neuen Direktor erkoren, „der für ihren Machterhalt schon sorgen würde“.⁴² Diese Kritik an der Leitung der Sektion ging mit dem Unmut über ihre „Konzeptionslosigkeit“ einher. So beklagten Studenten nicht nur die in der Vergangenheit vermeintlich betriebene Kaderpolitik jener WTO-Wissenschaftler, „die sich durch einige tausend Mark Monatslohn zur ‚Hure‘ des Staates machen ließen“, sondern auch die mangelnde innere Kohärenz des Studiengangs.⁴³

Aber auch jenseits der Kluft zwischen revolutionär gestimmter Studentenschaft und Lehrkörper stand die Sektion unter Erneuerungsdruck. So drängte der amtierende Rektor der Universität, Die-

39 Interview mit Hubert Laitko.

40 Gespräch mit Marion Höppner.

41 Vgl. Protokoll der Sitzung des Rates der Sektion WTO vom 29.01.1990, in: AHU: 032.

42 Jürgen Freymann, Wende der Wende?, in: HU 1989/90, Nr. 21/22.

43 Ebd. sowie Gespräch mit Marion Höppner.

ter Hass, auf eine „gemeinsame Verständigung aller Hochschullehrer, Mitarbeiter und Studenten“, die ein künftiges Absolventenbild herbeiführen sollte, das „internationalen Maßstäben genügt und übermäßige disziplinäre Vereinseitigungen in der Ausbildung vermeidet“. Gelänge das nicht, müsse man die Auflösung der Sektion in Betracht ziehen.⁴⁴ Unter derartigem Handlungsdruck und mit den angekündigten Rahmenbedingungen, die das neue Statut der HU im Herbst 1990 festlegen würde, einigte sich der ebenfalls neugewählte Sektionsrat der WTO schließlich darauf, die Sektion in einen Fachbereich mit dem Titel „Wissenschaftsforschung und angewandte Informatik“ umzuwandeln. Dieser Fachbereich sollte wiederum in Institute gegliedert werden, die die einzelnen Forschungsbereiche der Sektion weitestgehend erhielten.⁴⁵

3.2. Die Abwicklung

Für die Sektion WTO ist davon auszugehen, dass man den Forschungsalltag bis zum Abwicklungsbeschluss 1990 in gewohnter Weise fortsetzte. Dieser erging in der Erinnerung der Zeitzeugen so plötzlich, dass die Mitarbeiter förmlich von den Schreibtischen geholt wurden, um ihnen die Nachricht vom Ende ihrer Beschäftigung zu übermitteln. Die Mathematikhistorikerin Hannelore Bernhardt, die den Forschungsbereich Universitätsgeschichte leitete, der seit 1985 der Sektion WTO angeschlossen war, erinnerte sich im Interview daran, im Januar 1991 unvermittelt ins Auditorium Maximum der HU geladen worden zu sein. Versammelt waren neben den Mitarbeitern der WTO die Mitarbeiter der Sektion Marxismus/Leninismus, Kriminalistik und Bibliothekswissenschaften. Auch die Humboldt-Zeitung berichtete von dem Ereignis: Der damalige Kanzler Karl Schwarz habe den 1500 Anwesenden verkündet, dass sie ab sofort nicht mehr zur Arbeit zu erscheinen hätten, da man ihre Arbeitskraft nicht mehr benötigte.⁴⁶ Hannelore Bernhardt sei, so erinnerte sie sich, nach der Kundgebung gerade zurück in ihr Arbeitszimmer gekommen, als das Telefon klingelte:

Dran war das Direktorat für internationale Beziehungen: es käme eine italienische Journalistengruppe, die gern die historischen Stätten der Universität filmen und kennenlernen wollten. Tja, ich war versucht zu sagen, es wurde aber meine Arbeitskraft eben nicht mehr benötigt, da müssen Sie sich jemand anderen suchen. Aber wie man so war als DDR-Bürger, natürlich hab' ich das gemacht. [...] Das zeigt, wie unmöglich das alles war.⁴⁷

Dass man zunächst weiterarbeitete wie gewohnt, hatte stark mit einer Fassungslosigkeit ob der Vorgänge zu tun. Sowohl Laitko als auch Bernhardt verwiesen auf das Vertrauen ihrer Kollegen in

44 Protokoll der Sitzung des Rates der Sektion WTO vom 29.01.1990, in: AHU 032.

45 Geplant waren ein Institut für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte, ein Institut für Projektmanagement, ein Institut für Innovationsökonomie und ein Institut für angewandte Informatik, die jeweils eigene Studiengänge anbieten sollten. Vgl. Sitzungsprotokolle des Sektionsrats WTO vom April/Mai 1990, in: AHU 032.

46 Kurz zuvor war der Antrag der HU auf Wiederherstellung der aufschiebenden Wirkung ihrer Klage gegen die Abwicklungsbeschlüsse der Landesregierung vom 18. Dezember von der Landesregierung abgewiesen worden. Vgl. HU 19/20, 1990/91.

47 Interview mit Hannelore Bernhardt.

die Sicherheit ihrer Arbeitsplätze, wie man sie in der DDR gewohnt gewesen war.⁴⁸ Diesem Vertrauen waren auch die Initiativen der WTO-Mitarbeiter geschuldet, die auf die Ansprache des Kanzlers folgten. Da der Berliner Senat die Abwicklung der WTO mit der Begründung beschlossen hatte, es gäbe für eine solche Einrichtung in der Zukunft keinen Bedarf, veranstalteten die WTO-Mitarbeiter am 21. Januar 1991 ein Hearing, auf dem sich geladene Gutachter positiv über das Potential der WTO-Forschung äußerten. Auch befürworteten die Experten aus der BRD und den Niederlanden die Sektionspläne zur Neugründung eines selbstständigen „Instituts für Wissenschafts- und Innovationsforschung“, das neue Stellen für die Sektionsmitarbeiter schaffen sollte.⁴⁹

Hannelore Bernhardt zufolge war es unterdessen vor allem der Verdienst des damaligen Rektors Heinrich Fink, dass die Abwicklung der Sektion WTO noch einige Monate hinausgezögert werden konnte. Fink, der im November 1991 wegen Vorwürfen, er sei für das Ministerium für Staatssicherheit tätig gewesen, entlassen wurde, hatte wiederholt gegen den Abwicklungsbeschluss geklagt und so die eigentliche Auflösung der Sektionen verzögert. Dass er damit „irgendwann nicht mehr durchkam“, war für Bernhardt der Tatsache geschuldet, dass die Entscheidung „von ganz oben“ kam.⁵⁰

Auch für die Akademie gab es einen kleinen Aufschub. Nachdem die internen Reformbewegungen der AdW von den Richtungsentscheidungen der Politik überholt worden waren, wurde eine Übergangsfinanzierung mit fixiertem Enddatum gewährt.⁵¹ So war im Einheitsvertrag festgehalten, dass die Akademie bis zum 31. Dezember 1991 weiterfinanziert werden würde, um den aufwändigen Prozess der Evaluierung der Institute durch den Wissenschaftsrat und deren „Einpassung“ in die gesamtdeutsche Forschungslandschaft bewerkstelligen zu können.⁵² Das ITW gehörte zu den sechs Akademieinstituten, die vollständig aufgelöst wurden. Der Physikhistoriker Dieter Hoffmann, der seit 1975 im Bereich Wissenschaftsgeschichte am ITW beschäftigt war, erinnerte sich später an die „merkwürdige Trennung“, ja die „Privilegierung“ von ITW-Mitarbeitern

48 Interviews mit Hannelore Bernhardt und Hubert Laitko.

49 Vgl. HU 15/16, 1990/91. Zu weiteren Unternehmungen der WTO-Mitarbeiter gegen die Abwicklung vgl. Fuchs-Kittowski, Gründung, S. 187–189.

50 Interview mit Hannelore Bernhardt.

51 Zu den wichtigsten Ereignissen im Zuge der Entscheidungsfindung der Politik zählte das sogenannte Kaminesgespräch, das am 3. Juli 1990 stattfand. Es trafen sich die beiden Forschungsminister aus DDR und BRD, Frank Terpe und Heinz Riesenhuber mit Vertretern aus den Ländern sowie aus Wissenschaft und Wirtschaft, um Perspektiven für die außeruniversitäre Forschung der DDR zu diskutieren. Die am 6. Juli vom Wissenschaftsrat publizierte Empfehlung mit den Ergebnissen des Gesprächs stellte die Weichen für das Ende der AdW. Vgl. Der Bundesminister für Forschung und Technologie: Gemeinsame Pressemitteilung. Weichenstellung für eine künftige gesamtdeutsche Forschungslandschaft, 03.07.1990, <https://deutsche-einheit-1990.de/wp-content/uploads/BArch-DF4-24357.pdf>, abgerufen am 24.05.2019.

52 Vgl. Artikel 38 des Einigungsvertrags: Wissenschaft und Forschung, http://www.gesetze-im-internet.de/einigvtr/art_38.html, abgerufen am 24.05.2019.

gegenüber den WTO-Mitarbeitern an der HU.⁵³ Demnach habe das Wissenschaftlerintegrationsprogramm (WIP) schließlich nur für die Akademie gegolten. Das WIP war ein im Hochschulerneuerungsprogramm (HEP) beschlossenes Förderprogramm für die ostdeutschen Länder, das ab 1992 Personal aus der außeruniversitären Forschung der ehemaligen DDR in das Hochschulwesen überführen sollte, um die Disproportionen auszugleichen, die sich im Vergleich mit dem westdeutschen Hochschulwesen ergaben. Als es 1996 auslief, resümierte Hubert Laitko, es sei „wesentlich erfolglos“ im Sande verlaufen, habe es doch nicht darauf abgezielt „die von ihm Begünstigten noch fünf Jahre nach dem Auslaufen ihrer akademischen Arbeitsverhältnisse irgendwie weiterzubeschäftigen“.⁵⁴ Demnach hatte nach Auslaufen des Programms kaum ein Wissenschaftler den Sprung an die Universität geschafft.

An der AdW wurden im Zuge der Abwicklung lokale Abwicklungsteams in den einzelnen Instituten eingerichtet, die der sogenannten KAI, der „Koordinierungs- und Aufbau-Initiative für die Forschung“, unterstellt waren und die als „temporäre Einrichtungen“ zur „Gestaltung des Übergangs“ dienten.⁵⁵ Ab Spätsommer 1990, so berichtete Laitko, sei kein normales wissenschaftliches Arbeiten mehr möglich gewesen: Das „ist schwer möglich, wenn einem das Damoklesschwert der Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit über dem Haupte baumelt.“ Im Zuge der Abwicklung des Instituts habe es nur noch geheißen: „Rette sich, wer kann.“⁵⁶ „Retten“ konnten sich im Bereich Wissenschaftsgeschichte freilich nicht alle. Dennoch habe man, so Laitko, versucht, möglichst rationale Entscheidungen darüber zu treffen, wer beispielsweise in den Vorruhestand geschickt werden sollte, und wer jung genug war, um Chancen auf dem bundesdeutschen Arbeitsmarkt zu haben.⁵⁷ Auch sei es am ITW nicht zu Szenen eines „bellum omnium contra omnes um das berufliche Überleben“ gekommen, wie es ihn in Form von Denunziationen an anderen Instituten der AdW oder auch an den Universitäten gegeben habe.⁵⁸ Am Ende gingen vier Wissenschaftshistoriker in die Arbeitslosigkeit, das entsprach der Hälfte aller nach 1991 arbeitslos gewordenen ITW-Mitarbeiter. Vier Wissenschaftshistoriker fanden im neugegründeten Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte eine neue berufliche Heimat, unter ihnen Dieter Hoffmann. Jeweils drei wurden an den Berliner Universitäten weiterbeschäftigt und gingen in den Vorruhestand, wurden auf diese Weise, wie Hoffmann es im Interview nannte, „elegant entsorgt“. Unter letzteren war auch der damals 56 Jahre alte Hubert Laitko.⁵⁹

53 Interview mit Dieter Hoffmann.

54 Vgl. Hubert Laitko, Abwicklungsreminiszenzen. Nach-Denken über das Ende einer Akademie, in: hochschule ost 1/1997, S. 55–81, hier S. 55.

55 Vgl. Arbeitspapier Nr. 1/92 für die Abwicklungsteams, 08.01.1992, in: ABBAW: Schn., Nr. A2205.

56 Interview mit Hubert Laitko.

57 Ebd.

58 Laitko, Abwicklungsreminiszenzen, S. 74.

59 Personalstand Herbst 1989, Aufstellung von Hubert Laitko und ABBAW: Schn., Nr. A2205.

3.3. Rückblicke

Das Regime hat fast ein halbes Jahrhundert die Menschen verzweigt, ihre Bildung verhunzt. Jeder sollte nur noch ein hirnloses Rädchen im Getriebe sein, ein willenloser Gehilfe. Ob sich dort heute einer Jurist nennt oder Ökonom, Pädagoge, Psychologe, Soziologe, selbst Arzt oder Ingenieur, das ist völlig egal. Sein Wissen ist auf weiten Strecken völlig unbrauchbar. [...] Viele Menschen sind wegen ihrer fehlenden Fachkenntnisse nicht weiter verwendbar. Sie haben einfach nichts gelernt, was sie in eine freie Marktgesellschaft einbringen könnten.⁶⁰

Diese Äußerung des Politologen und Historikers Arnulf Baring von 1991 zitierte Hubert Laitko in einer „Nachbetrachtung“ des mit Laitko geführten Interviews. „Wir“, so berichtete er weiter, „benutzten dieses Zitat jahrelang als ein geflügeltes Wort.“ Es habe die „Atmosphäre herablassender Arroganz, die uns in jenen Jahren umgab“ auf den Punkt gebracht und sei deshalb mehr gewesen als „einfach rhetorischer Theaterdonner“. Es sei „lebensweltlich untersetzt“ gewesen „durch die existentielle Erfahrung, dass uns die Arbeitsplätze ebenso entschwanden wie die Institutionen“. Mit solchen Worten machte Laitko, in einem gewissermaßen selbsthistorisierenden Modus, ein Erklärungsangebot für die Fülle an Reizworten, die sich in den Selbstbeschreibungen der von der Abwicklung betroffenen Wissenschaftler in den Jahren nach 1991 finden ließen. Die „Wendejahre“ seien von Konstellationen geprägt gewesen, „die Worte dieser Art in die Köpfe und auf die Lippen getrieben haben. [...] Da musste man schon ein sehr dickes Fell haben, um sachlich und zurückhaltend zu bleiben.“⁶¹

Auch er selbst hatte sich kurze Zeit nach den Umbrüchen in der Zeitschrift „hochschule ost“, die nach 1991 als Forum der Wissenschafts- und Hochschulkreise der DDR fungierte und sich thematisch auf die Transformation der ostdeutschen Wissenschaft nach 1989 fokussierte, zu einigen zynischen Kommentaren hinreißen lassen. Auf die Aussagen des damaligen Berliner Senators für Wissenschaft und Forschung, die Professoren seien in der DDR nicht nach Qualifikation, sondern nach politischer Zuverlässigkeit ausgesucht worden, entgegnete Laitko:

Das kann ich bestätigen. Für eine Professur genügte es, die vier Stalinistischen Grundzüge der Dialektik in der kanonischen Reihenfolge hersagen zu können. Wer das auch von hinten nach vorn fertigbrachte, galt als überqualifiziert und wurde von den Parteioberen fortan mit scheelen Augen betrachtet. [...] Das Denken überlassen wir in unserer gesegneten Einfalt den Wessis und den Pferden.⁶²

Fünf Jahre nachdem Laitko solches zu Papier gebracht hatte, veröffentlichte er einen weiteren Artikel in „hochschule ost“. Hier war er darauf bedacht, die politische Polemik abzulegen und eine sachliche Bilanz der wissenschaftlichen Gewinne und Verluste in Ostdeutschland zu ziehen.⁶³ Diese Darstellung deckte sich mit der Einordnung des Mathematikhistorikers Reinhardt Sieg-

60 Arnulf Baring, Deutschland, was nun?, München 1991, S. 59.

61 E-Mail Hubert Laitkos an d. Aut. vom 03.03.2019

62 Hubert Laitko, Berlinische Landschaftspflege. Wie man Wissenschaft und Forschung verbessert, in: hochschule ost (Oktober 1992), S. 20–27, hier: S. 24 und 26.

63 Laitko, Abwicklungsreminiszenzen, S. 80.

mund-Schulze, der in der Sektion WTO tätig gewesen war und sich nach ihrer Schließung vergeblich um einen Lehrstuhl in Deutschland bemühte. Erst im Jahr 2000 konnte er einen Ruf nach Norwegen annehmen, den Dieter Hoffmann gar als „Emigration“ bezeichnete.⁶⁴ Sowohl Laitko als auch Siegmund-Schultze bemängelten auf analytischer Ebene den wissenschaftlichen Potentialverlust sowie den Verlust wissenschaftlicher Netzwerke, den die Abwicklung nach sich zog. Hoffmann erläuterte darüber hinaus die Veränderungen, die die Abwicklung der ostdeutschen Wissenschaftsgeschichte auch für die wissenschaftshistorische Forschung selbst gebracht hatten. Man habe sich dem westdeutschen wissenschaftshistorischen Duktus der Zeit unterwerfen müssen und bestimmte Ansätze, die man in der DDR noch stark gemacht hatte, fanden nun weder Gehör noch Finanzierung. „Wenn ich Professor irgendwo gewesen wäre“, so Hoffmann, „dann hätte ich viel Biografien geschrieben. Und Biografien waren in den ersten zwei Jahrzehnten [nach der Wiedervereinigung, Anm. d. Aut.] mit das Letzte, was man an diesem Institut [dem MPI für Wissenschaftsgeschichte, Anm. d. Aut.] machte, da ging es um die epistemische Wissenschaftsgeschichte.“⁶⁵ Auch Laitko betonte 2005, dass man nun sehe, „dass die östliche Flurbereinigung von 1990 so etwas wie der Auftakt zu einem gesamtdeutschen Niedergang des Ansehens der Wissenschaftsgeschichte [...] gewesen ist.“⁶⁶

Fünf Jahre später rief Laitko in einem Beitrag über das „Hochschulwesen der DDR als Gegenstand wissenschaftshistorischer Forschung“ zu einer Abkehr von „interessengeleiteter Polemik“ in der Untersuchung der jüngsten Vergangenheit auf. Man müsse in der geschichtswissenschaftlichen Erforschung gerade dieses Gegenstandes eine besondere „kognitive Bescheidenheit“ und Behutsamkeit an den Tag legen, da hier die Gefahr bestünde, dass Forschungsdesiderate mit dem Anspruch auf eine bestimmte Deutungshoheit übereinstimmten. Im Interview ebenso wie in seiner „Nachbetrachtung“ stufte Laitko Reizworte wie „Kolonialisierung“ oder „Säuberung“ als „emotionale Überhöhungen“ ein, die „diskursfeindlich“ seien. Laitko sagte weiter, dass er das auch damals, während des Umbruchs, in dem Emotionalisierungen der Debatte ihren Ursprung hatten, so gesehen habe. Dass er sich kritisch gegenüber der Politik der Eingliederung der ostdeutschen in die westdeutsche Wissenschaft positionierte, stand freilich auf einem anderen Blatt. „Meine Präferenz“, so legte er im Interview dar, „wäre gewesen: eine Entwicklung in Richtung Koexistenz und Koevolution. Viele andere haben dann eine Präferenz gehabt für den Untergang des einen und den Sieg des anderen.“ Ganz im Duktus des Wissenschaftlers und gemäß seinem Plädoyer von 2010 wollte er diese Kritik allerdings nicht mit Polemiken untermauert wissen. „Ich habe gesehen, wie es läuft und es ist klar: der Sieger bestimmt den Lauf der Dinge, the winner takes all. Danach

64 Siegmund-Schultze, Abwicklung; Interview mit Dieter Hoffmann.

65 Interview mit Dieter Hoffmann.

66 Laitko, Wissenschaftsgeschichte, S. 105f.

muss man sich einrichten und da hat es keinen Zweck darüber zu lamentieren.“⁶⁷

Auch Dieter Hoffmann reagierte im Interview ablehnend auf emotionalisierte Begriffe wie „Säuberung“ und „Kolonialisierung“, wenngleich er eine gewisse Asymmetrie im Prozess der Wiedervereinigung identifizierte, die in der Wissenschaft allerdings vom jeweiligen Bereich abhängig gewesen sei. Anders als Laitko widmete sich Hoffmann in seiner späteren wissenschaftlichen Laufbahn nie der analytischen Betrachtung des Geschehens von 1990/91. Und obwohl er sich, ebenfalls anders als Laitko, nach 1991 weiterhin in akademischen Beschäftigungsverhältnissen befand und den Mauerfall als „persönliche[n] Glücksmoment [s]eines Lebens“ bezeichnete, warf er vom Jahr 2018 aus einen kritischen Blick auf die Eingliederung des ostdeutschen Wissenschaftssystems in das westdeutsche. Genau wie Laitko betonte er, wie kompetitiv die westdeutsche Wissenschaftslandschaft gewesen sei, und wie wenig man im Osten darauf vorbereitet gewesen sei.⁶⁸

Hannelore Bernhardt widmete sich nach dem Ende ihrer Beschäftigung im Rahmen einer ABM-Stelle, eines Werkvertrages, als Mitarbeiterin in einem DFG-Projekt und später als Arbeitslose und Rentnerin zwar weiter ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit, äußerte sich allerdings nie publizistisch zu jenem Umbruchprozess, der 1991 einen tiefen Einschnitt für sie bedeutet hatte. Im Interview nahm sie hingegen eine eindeutige Einordnung des Geschehens vor: Vereinigung 1990 – „das sollte man so nicht sagen. Offiziell war das ein *Beitritt* der DDR, keine Vereinigung oder Wiedervereinigung. Wenn Sie es genauer sagen müssen: es war ein Anschluss, der in eine Annexion übergegangen ist. So muss man das schon sehen.“ So entschieden Bernhardt diese Ansicht vertrat – im Gefolge dieser Aussage betonte auch sie, dass es von Person zu Person Unterschiede gegeben habe. Insbesondere für diejenigen, die später im MPI für Wissenschaftsgeschichte beschäftigt waren, hätte sich die Situation anders dargestellt.⁶⁹

Es lassen sich mithin zusammenfassend zwei Faktoren ausmachen, die auf die Deutungen der Wissenschaftshistoriker in den Jahren und Jahrzehnten nach der „Wende“ einwirkten. Zum einen, das zeigt das Beispiel Hannelore Bernhardts, prägten die weiteren Karrierewege der Zeitzeugen die Erinnerung an das Geschehen 1990/91. Zum anderen waren die Deutungen in ihrer Emotionalität erheblich bestimmt vom politischen Diskurs über die ostdeutsche Wissenschaft. Unabhängig von der Tatsache der Abwicklung und dem damit verbundenen urplötzlichen Ende von lebenslang gesichert geglaubten Arbeitsverhältnissen, war es demnach auch die ostdeutsche Wahrnehmung der negativen Rezeption der eigenen Wissenschaft durch Westdeutsche, die emotionale Überhöhungen provozierte. Auch das durch die politischen Entscheidungen forcierte Tempo der Entwicklung, das interne Selbsterneuerungs- und Demokratisierungsbemühungen überholte und

67 Interview mit Hubert Laitko; E-Mail vom 03.03.2019 (wie Anm. 61).

68 Interview mit Dieter Hoffmann.

69 Interview mit Hannelore Bernhardt. Hervorhebung d. Aut.

untergrub, evozierte Eindrücke der Entmündigung. Im Zuge diametraler Diskurse entstanden in der Folge Reizworte wie „Säuberung“, „Kolonialisierung“ oder „Annexion“. Dabei spielte stets der suprapersonale und gesichtslose Agitator der westdeutschen Politik eine entscheidende Rolle. Ausdrücke wie „die Entscheidungen kamen von ganz oben“ oder „andere haben entschieden“ verweisen auf eine vermisste Nachvollziehbarkeit der Ereignisse.

Hubert Laitko unterschied ausdrücklich zwischen seiner Bewertung der „offiziellen Politik“ und seinem Verhältnis zu westdeutschen Kollegen: „Die offizielle Politik war rigoros und ohne Wenn und Aber auf die Beseitigung unserer institutionellen Fundamente und auf die Elimination des erfahrenen Leitungspersonals aus.“⁷⁰ Alle befragten Zeitzeugen beschrieben ihre westdeutschen Kollegen mit Nachdruck als kollegial. Man lobte die rasch hergestellte fruchtbare Zusammenarbeit auf Augenhöhe und hob insbesondere die Bemühungen der westdeutschen Wissenschaftshistoriker hervor, bei Arbeitsplatzsuche oder privater Forschungstätigkeit, unter die Arme zu greifen.⁷¹ Für die persönliche Begegnung von ost- und westdeutschen Wissenschaftshistorikern galten die radikalen Deutungen mithin nicht.

Schluss

Ende 1989 erwachte die ostdeutsche Wissenschaftsgeschichte „aus dem Tiefschlaf“.⁷² Waren die ersten Monate nach der Öffnung der Grenzen in der DDR-Wissenschaft geprägt von Tatendrang und politischer Euphorie, so galt dies für die Mitarbeiter von ITW und WTO gleichermaßen. Am ITW entwarfen die Wissenschaftsforscher Zukunftsmodelle, die auf Kooperation und Koevolution mit der BRD zählten und im Modus analytischer Selbstverortung eine gleichzeitige Reform des ostdeutschen Systems forderten. Mit dem allgegenwärtigen Bedürfnis nach Mitspracherecht und vor dem Hintergrund einer sich beschleunigenden politischen Entwicklung griff allerdings auch der Topos einer entmündigten Basis um sich, die nicht an den Entscheidungsprozessen beteiligt wurde. Dies galt auch für die Studentenschaft der Sektion WTO, die Kritik dieser Art an ihren Hochschullehrern übte. Im Laufe des Jahres 1990, als sich die Wiedervereinigung herauszukristallisieren begann, bekam dieser Topos zunehmend die Konturen ‚des Westens‘. Obwohl die Wissenschaftshistoriker im Austausch mit ihren Westkollegen positive Erfahrungen machten und auch auf diesem Gebiet Neues dachten und taten, blieb das Bild des gesichtslosen Staates als Entscheidungsträger präsent. Die Beschlüsse über die Abwicklung der beiden wissenschaftswissenschaft-

70 E-Mail Hubert Laitko vom 03.03.2019 (wie Anm. 61).

71 Zur Formulierung vgl. Interview mit Dieter Hoffmann, der sich in diesem Zusammenhang lobend über Rüdiger vom Bruch äußerte. Hannelore Bernhardt und Hubert Laitko betonten ihre Dankbarkeit gegenüber Eckart Henning, der die Kolloquiums- und Publikationsreihe der „Dahlemer Archivgespräche“ herausgegeben und so ein Publikations- und Diskussionsforum geschaffen hatte.

72 Vgl. Anm. 28.

lichen Institutionen setzten dem gewohnten Forschungsalltag wie dem Zukunftsoptimismus und Tatendrang ein jähes Ende. Mit den sich auflösenden Institutionen schwanden auch große Teile der Netzwerke und des in der DDR angehäuften wissenschaftlichen Potentials. Auch wenn man sich selbst insofern als privilegiert beschrieb, als dass man auch nach der Abwicklung notfalls als Privatperson in Archiven weiterforschen konnte, erhielten die Wissenschaftler ihre Meinung über eine asymmetrische Vereinigung der Forschungslandschaft aufrecht.

Zum Ende dieser Arbeit bleiben viele Fragen offen. Zwar haben Archivalien und Zeitzeugeninterviews Einblicke in die unterschiedlichen zeitgebundenen Handlungs- und Deutungsweisen Ostberliner Wissenschaftshistoriker im Transformationsprozess selbst sowie aus der Retrospektive gewährt. Jedoch müssen die in dieser Arbeit gezogenen Schlüsse aus zweierlei Gründen als vorläufig bezeichnet werden. Erstens hätte eine ungleich größere Gruppe von Wissenschaftshistorikern befragt werden müssen, um ein repräsentativeres Bild zeichnen zu können. Dann erst ließen sich gefestigte Aussagen über die Abhängigkeit bestimmter Deutungsmodi von gemeinsamen Erfahrungsräumen und ihre Wandelbarkeit im Zuge einzelner biographischer Verläufe ausmachen. Zweitens war es dem Zeitpunkt dieser Untersuchung geschuldet, dass viele Dokumente, die zusätzliche Einblicke in die Thematik versprechen, nicht miteinbezogen werden konnten. Damit tut sich ein grundlegendes Dilemma des verfolgten Ansatzes auf: Solange die Akteure des Geschehens noch am Leben sind, werden die Akten dem Historiker verschlossen bleiben. Ist jedoch genügend Zeit verstrichen, um die Dokumente zu sichten, wird niemand mehr von den hier diskutierten Erfahrungen und Deutungen erzählen können. Sie im Rahmen schon heute stattfindender Untersuchungen zu erfassen, stellt daher ein lohnenswertes Unterfangen dar.

In Bezug auf die für diese Arbeit befragten Wissenschaftler gilt dies in besonderem Maße. Im Gegensatz zu Befragungen anderer Personenkreise, stellen die Wissenschaftshistoriker eine Gruppe dar, die, wie Hubert Laitko es ausdrückte, „nicht nur selbst Wissenschaftler sind, sondern auch einen großen Teil ihres Lebens mit der Frage verbracht haben, wie Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart gemacht wurde und wird.“⁷³ Damit waren ihre Berichte bereits von analytischen Selbstverortungen durchzogen, deren Entschlüsselung zwar eine Herausforderung darstellte, zugleich aber besondere Chancen bot.

73 E-Mail vom 03.03.2019 (wie Anm. 61).

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ABBAW)

Abt. II, FOB Gesellschaftswissenschaften, V.6. Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft:

ABBAW: Schn., Nr. A2174 (Vorbereitung der Evaluierung, Projekte 1990).

ABBAW: Schn., Nr. A2179 (Materialien zum Wissenschaftspotentialvergleich, bis Juni 1990, DDR – BRD für die Gestaltung der Wissenschaftslandschaft Berlin, Autoren: W. Meske, Hg. Meyer, Ch. Melis, K. Meier).

ABBAW: Schn., Nr. A2205 (ITW Abwicklung: Anweisungen, Hinweise, Arbeitspapiere vom 01.01.1992–30.06.1992).

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin (AHU).

AHU: 032 (Sektionsrat: Protokolle 1970–1983, Schriftverkehr, Arbeitspläne, Anwesenheitslisten, Ordnung der Sektion „ökonomische Kybernetik und Operationsforschung“, 1969–1990).

Zeitzeugeninterviews und -gespräche

mit Prof. Dr. Dieter Hoffmann am 29.11.2018

mit Dr. Hannelore Bernhardt am 05.02.2019

mit Prof. Dr. Hubert Laitko am 01.03.2019

mit Dipl. org. Marion Höppner am 20.05.2019

Zeitungen

Humboldt-Universität: die Zeitung der Alma Mater Berolinensis.

Gedruckte Quellen und Literatur

Baring, Arnulf, Deutschland, was nun?, München 1991.

Bellmann, Reinart/Guntau, Martin, Von der Wissenschaftsphilosophie zur Wissenschaftsgeschichte. Hubert Laitkos Wege des Erkennens, in: Eckart Henning (Hrsg.), Dahlemer Archivgespräche, Bd. 6, Berlin 2000 S. 9–19.

Bernhardt, Hannelore, Universitätsgeschichtsschreibung an der Humboldt-Universität – Friedrich Herneck zum 100. Geburtstag, in: Wolfgang Girnus/Klaus Meier (Hrsg.), Die Humboldt-Universität

Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen, Leipzig 2010, S. 59–106.

Fuchs-Kittowski, Klaus/Albrecht, Edo/Langner, Erich/Schulze, Dieter, Gründung, Entwicklung und Abwicklung der Sektion ökonomische Kybernetik und Operationsforschung/Wissenschaftstheorie und -organisation, in: Wolfgang Girnus/Klaus Meier (Hrsg.), Die Humboldt-Universität Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen, Leipzig 2010, S. 155–198, hier S. 156.

Gläser, Jochen, Die Akademie der Wissenschaften nach der Wende: erst reformiert, dann ignoriert und schließlich aufgelöst, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B51/92 (11.12.1992), S. 37–46.

Grünbaum, Robert/Eppelmann, Rainer, Sind wir die Fans von Egon Krenz? Die Revolution von 1989/90 war keine „Wende“, in: Deutschland Archiv 37 (2004), S. 864–869.

Gudehus, Christian/Eichenberg, Ariane/Welzer, Harald (Hrsg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010.

Höppner, Marion/Kürschner, Rosemarie/Arias, Krystyna, Chronik der wichtigsten hochschulpolitischen Ereignisse an der Humboldt-Universität zu Berlin seit dem Herbst 1989, in: hochschule ost (Oktober 1992), S. 7–19.

Jarausch, Konrad H., Säuberung oder Erneuerung? Zur Transformation der Humboldt-Universität 1985–2000, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann, Konrad H. Jarausch/Jürgen John/Matthias Middell (Hrsg.), Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 327–351.

Jarausch, Konrad, Die unverhoffte Einheit 1989/90, Frankfurt am Main 1995.

Kröber, Günter, ITW – 25, in: Hansgünter Meyer (Hrsg.), 25 Jahre Wissenschaftsforschung in Ost-Berlin. „Wie zeitgemäß ist die komplexe integrierte Wissenschaftsforschung?“ Reden eines Kolloquiums, Berlin 1996, S. 12–16.

Krull, Wilhelm, Neue Strukturen für Wissenschaft und Forschung. Ein Überblick über die Tätigkeit des Wissenschaftsrates in den neuen Ländern, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B51/92, S. 15–28.

Laitko, Hubert, Abwicklungsreminiszenzen. Nach-Denken über das Ende einer Akademie, in: hochschule ost 1/1997, S. 55–81.

Laitko, Hubert, Berlinische Landschaftspflege. Wie man Wissenschaft und Forschung verbessert, in: hochschule ost (Oktober 1992), S. 20–27.

Laitko, Hubert, Das Hochschulwesen der DDR als Gegenstand wissenschaftshistorischer Forschung: Fragen an die Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Wolfgang Girnus/Klaus Meier (Hrsg.), Die Humboldt-Universität Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke

– Analysen, Leipzig 2010, S. 37–58.

Laitko, Hubert, Wissenschaftsgeschichte – ein prekäres Metier. Beitrag zum Potsdamer Kolloquium am 15.3.2005 anlässlich des 80. Geburtstages von Dorothea Goetz, in: Eckart Henning (Hrsg.), Dahlemer Archivgespräche, Bd. 11, Berlin 2005, S. 97–107.

Meske, Werner, Die Umgestaltung des ostdeutschen Forschungssystems: Eine Zwischenbilanz, in: WZB 1993, S. 39–401.

Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Ders./Alexander von Plato (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3, Berlin/Bonn 1985, S. 392–445.

Pasternack, Peer, Seit drei Jahren in diesem Theater: Hochschulerneuerung Ost oder Der libidinöse Opportunismus – Eine Farce, in: Hilde Schramm (Hrsg.), Hochschule im Umbruch. Zwischenbilanz Ost, Berlin 1993, S. 14–22.

Schütze, Wolfgang, Lebendigkeit der Wissenschaftsforschung – zum Beitrag des Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) der AdW der DDR, in: Hans Bertram (Hrsg.), Soziologie und Soziologen im Übergang. Beiträge zur Transformation der außeruniversitären soziologischen Forschung in Ostdeutschland, Opladen 1997, S. 115–126.

Siegmund-Schultze, Reinhard, Die „Abwicklung der Naturwissenschaftshistoriographie der ehemaligen DDR. Vorläufige Bilanz eines Ostdeutschen, in: Geschichte und Gesellschaft, Bd. 22 Nr. 3 (1996), S. 417–427.

Simon, Dieter, Die Quintessenz. Der Wissenschaftsrat in den neuen Bundesländern. Eine vorwärtsgewandte Rückschau, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B51/92 (11.12.1992), S. 29–36.

Steiner, Helmut, Wissenschaft für die Gesellschaft. Leben und Werk des Enzyklopädisten John Desmond Bernal in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: WZB Discussion Paper, No. P 2003–002, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) 2003.

Ther, Philipp, 1989 – Eine verhandelte Revolution, Version 1.0, in: Docupedia Zeitgeschichte, 11.02.2010 http://docupedia.de/zg/ther_1989_de_v1_2010, abgerufen am 18.05.2019.

Vollrath, Sven, Zwischen Selbstbestimmung und Intervention. Der Umbau der Humboldt-Universität 1989–1996, Berlin 2008.